Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 88. Mittwoch den 28. März 1888. 82. Jahrgang.

Die Osterglocken.

Nachdruck verboten.

Welchen Predigers beredte Zunge vermöchte eindringlicher an den Ernst des Lebens zu mahnen, als die stumme Sprache der Ereignisse in diesen Trauertagen? Sie sind eine echte und rechte Passionszeit für die deutsche Nation; aber schon mischt sich daheim frohes Festgeläut in die Klagen der Trauerglocken, schon weht hier milderer Lenzhauch durch die winterliche Luft, schon künden die ersten Himmelsschlüssel und wilden Narcissen, daß die Natur sich zur Oster-, zur Auferstehungsfeier rüstet.

Unter einem Volke französischer Zunge, fern von den Millionen daheim, die der Kummer mit mir ergriffen, schreibe ich diese Zeilen. Gleichgiltige Gesichter überall. Kein Zeichen der Trauer, außer unter den Deutschen, kein feuchtes Auge erinnert an das bittere Weh, das wir selbst empfinden, keiner Todtenglocke feierlicher Klang mahnt an den großen Schmerz, kein Wort freudiger Anerkennung an die Thatkraft und die erhebenden Worte des neuen geliebten Herrschers, an die frisch knospenden Hoffnungen dieser Tage.*) Die deutschen Glocken, sie kommen jetzt stellen zum Schweigen, und ich vermisse das Geläut, sehnsüchtig entbehre ich es hier in der Fremde! Und ihr daheim, denen es vergönnt ist, Hand in Hand zu klagen, euch gemeinsam zu trösten, gemeinsam dem Geläut zu lauschen, das der Stimmung eurer Seele so wohl entspricht, ist es euch je in den Sinn gekommen, was euch fehlen möchte, wenn euer Ohr vergeblich darnach suchte? Viele verstehen wohl kaum, was ich meine. Aber weilet nur lange Monde in einem Lande, das den Glockenton nicht kennt und vernehmet ihn dann unerwartet wieder. Welch eine Wirkung! Ich hab' sie erfahren. An einem Heiligabend mitten im muslimischen Morgenlande war es. Die Nacht brach herein, und während Hesperus, heller und größer als an unserem nordischen Himmel, aufging, gedachte ich still der Lieben zu Hause. Ist das wohl der Stern, der den Weisen aus dem Morgenlande zu der Krippe im Stalle den Weg wies? Da ertönt, wie eine Antwort auf die stumme Frage des einsamen Wanderers, vom westlichen Ufer des Stromes her hell und rein der Klang ehrener Glocken. Sie läuten das Fest ein. Für wen und von welchem Thurm im muslimischen Lande, wo sonst nur des Gebetrufers einsame Menschenstimme die Gläubigen zur Andacht mahnt, sie gezogen werden und so laut erklingen, noch kümmert mich's wenig. Ich frage nichts, ich erwäge nichts. Mächtig, tief greift der unerwartete heimische Feierklang mir in die Seele und weckt eine Fülle längst entschlummerter Gefühle. Aus dem Dunkel erhebt sich Alles, wonach sich des einsamen Wanderers Herz gesehnt hat. Der Glockenklang weiht es, und da er verstummt, weiß der Mann in der Fremde wieder, was die heimischen Feste, denen solcher Herold voranzieht, ihm gelten.

Aber nicht erst im fernen Morgenlande, sondern schon daheim war es, wo ich verlernt, auf der Glocke Stimme zu lauschen, und man braucht wahrlich nicht über das Meer zu fahren, um sich des Zaubers, der ihr innewohnt, wieder bewußt zu werden. Nehmt Goethe's „Faust" zur Hand, versenkt euch in die unvergleichliche Ostermorgenscene im ersten Act und schauet auf zu dem großen Ringer, der den Kinderglauben Angst verloren, für den der Glocke Ruf nur noch eitler Schall, der, müde der Niederlagen seines streitbaren Geistes, sich bereit hält, dem Schlachtfeld des Daseins den Rücken zu wenden. Schon führt er die Phiole mit dem mörderischen Trunk an die Lippen, da kündet der ehrene Rufer hoch vom Thurm mit tiefem Summen und hellem Ton des Osterfestes erste Feierstunde. Fromme Chöre mischen sich in den Glockenklang, und beide rufen ihn zurück in das verlorene Paradies des Kinderglaubens, und erfrischt und gekräftigt, selbst ein Auferstehender, wendet er dem Leben, dem er schon den Abschiedgruß geboten, von Neuem voll und ganz das Mannesantlitz zu.

Diese Dichtung, ein Osterevangelium sollte sie sein für die Vielen, die eine mächtige Strömung unserer Zeit dahin führte, sich der hochangefeierten Weltanschauung in die Arme zu werfen, deren letztes Ziel die Preisgabe des Willens zum Leben, ja sie sei es für Jeden, der auch nur vergessen, auf den Zauber der Glockenstimmen zu achten und nach der Bedeutung des Auferstehungsfestes zu fragen. Wem das Ostergeläute diese neu ins Gedächtniß zurückruft, dem wird wie dem Faust in jener weihevollen Festnacht die schönere Welt, die er hinter sich gelassen, sich neu erschließen und der Zauber und Reichthum des menschlichen Daseins in frischem Reiz vor die Seele treten; ja der versiegende Born, der im Kindergemüthe so herrlich leuchtende Blumen wachruft, wird für ihn neu zu quellen beginnen. Uns, die wir im Bann des Wirklichen, von Schmerz und Bangen bewältigt, tief unten im Staube leben, soll der Ruf der Osterglocken aufwärts ziehen und mit neuer Daseinsfreude und Hoffnung beleben; zu allererst aber richte er uns das Herz nach oben, mahne er uns an das „Sursum corda", das jeder Festfeier vorauszugehen sollte. Der Ostergedanke erweist sich mit wundervoller Macht wirksam in den Seelen Derer, die ihn erfassen, und jedem Lebenden, gleichviel zu welcher Religion oder Weltanschauung er sich bekenne, wird er zu dem Reich des Realen, daran ihn der Zug der Zeit und die Forderungen des Alltages bannen, jene zweite Welt eröffnen, die sicherlich da ist, doch nur für Denjenigen, welchen es verlangt, sie zu schauen und ihrer zu genießen. Für den Inder bedeckt sie die Maja mit ihres Schleiers Gewebe, und ist es auch nur eine Luftspiegelung, welche uns über dem Sande der Einöde Quellen zeigt und biegsame Palmen mit schön gewölbten Kronen, so genießt das Auge doch das silberne Naß und das wehende Grün des Trugbildes mit dem gleichen Entzücken wie die nämlichen Formen und Farben, die in das Reich des Wirklichen gehören.

Den gläubigen Christen mahnt das Ostergeläut an die Auferstehung des Erlösers, und was diese seiner eigenen Seele verheißt. Aber lange, lang vor des Heilandes Geburt hat der Ostergedanke die Menschheit bewegt, sind die Ostern ein Auferstehungs- und Freudenfest gewesen. Ostara hieß die heidnisch-germanische Göttin, die ihnen den Namen gab, und wie der als Horuskind vom Tode erstandene Lichtgott der Egypter die Wiedergeburt des Lichtes an jedem neuen Tage und zugleich die Auferstehung des vegetabilischen Lebens nach der Zeit der Dürre zur Anschauung brachte, so war auch die Ostara zugleich die Göttin des Morgenrothes und des erwachenden Lenzes.

Wenige Religionen, bei deren Entfaltung sich mythenbildende Kräfte regten, haben den Oster-, d. h. den Auferstehungsgedanken nicht zu verbildlichen getrachtet. Wie der böse Seth-Typhon den Osiris, so erschlägt der germanische Hödhur den Baldur, und wie jener aufersteht, wenn die Zeit der Dürre vorüber, erwacht dieser zu frischem Leben, wenn die Natur nach dem winterlichen Tode zur Osterzeit in neuer Daseinsfreude auferstehen läßt, was vom Froste gefesselt, verdorrt, siech und erstorben. Die kleinasiatische Göttermutter, deren trauriges Schicksal der Niobe-Sage den Ursprung gegeben, beklagt im Herbst ihre gemordeten Kinder, den Segen der Fluren, und im Lenz feiert Jung und Alt die Auferstehung der Betrauerten in rauschenden Festen. Im Phönizierlande, in den gibbitischen Bergen, tödtet der Eber den jungen Buhlen der Liebesgöttin, den schönen Adonis. Wenn, überfällt von dem Herbstregen, die eisenhaltigen Bergwasser rothschimmernd zu Thale jagen, fließt das Blut des gemordeten Knaben. Im Winter ruht er, vom Todesschlafe befangen; doch wenn im Lenze die Matten sich wie auf den Wink einer Gottheit im Nu mit Trillionen von Blüthen schmücken und graugrüne Flächen von gestern heute dem buntesten Wollteppich gleichen, dann ist Adonis wiedererstanden, mit fröhlichem Rufen durcheilt das Volk — die Weiber voran — berauscht von begeisterter Festlust das bildende Land, und dem auferstandenen Adonis und seiner Wiedervereinigung mit der Geliebten werden weithinschallende Lieder gesungen. Die gesammte hellenistische Welt am Gestade des Mittelmeeres stimmt in sie ein, und wie im Königspalast der Ptolomäer in Alexandria, wo ein Theokrit ihn besingt, so wird zur Osterzeit in des armen griechischen Bauern bescheidener Hütte ein Adonisgärtlein gerüstet.

Auch in das der Heimath dieser Feier benachbarte Palästina waren die Klagen und der Jubelgesang der Adonisdiener gedrungen, und seinen Bewohnern, den Israeliten, blieb es in sie einzustimmen streng untersagt; aber heute noch, wohin es auch zerstreut ward, feiert das jüdische Volk sein Passahfest im Monat Nisan, der in unsere Osterzeit fällt. Es gedenkt dabei der Befreiung aus der Knechtschaft, die es im Egyptenlande erduldet, und auch ihm ist der Ostergedanke nicht fremd. Grab und Kerker, wie nahe sind sie verwandt, und bietet das irdische Leben einen Moment, welcher der Auferstehung nach dem Tode vergleichbar, so ist es der, in dem des Gefangenen Ketten fallen und er unter Gottes Himmel und in die Arme der Seinen zurückkehrt.

Es giebt kein Fest, dem ein gleich erhebender, gleich erlösender, ein faßlicherer oder tröstlicherer Gedanke zu Grunde läge, als dem der Ostern; ja es ist von den Freudenfesten das höchste. Auch der Christ denkt dabei an das Erwachen der Natur, und selbst in Rußland, wo der Eine den Andern am Ostermorgen inniglich küßt und ihm freudig zuruft: „Christ ist erstanden!" werden Eier verschenkt, die von jeher für das Symbol der Wiedergeburt in der Natur galten, und wenn die Osterglocken erschallen, läuten sie auch diese Wiedergeburt ein. Bei ihrem Klang sind uns in jüngeren Jahren die folgenden Verse aus bewegtem Herzen geflossen:

Aufersteh'n, ja auferstehen!
Jubelt's laut in allen Landen,
Ostern ist ja, und der Herr,
Jesus Christ ist auferstanden!
Was da athmet, was da lebt,
Freut sich der erstand'nen Erde,
Einer ruft dem Andern zu,
Daß es wieder Frühling werde.

Weidenkätzchen schimmern grau,
Uns'res Nordens schlichte Palmen,
Blumenglocken läuten stumm
In der Vögel Osterpsalmen.
Frühling schmückt den Waldesdom
Mit des Laubes zartem Schleier,
Dankend preist ihn Nachtigall
Aus dem Blüthenstrauch am Weiher.

Jugendkraft und Jugendlust
Füllet mir das ganze Wesen,
Leid verwandelt sich in Lust.
Kranke müssen heut' genesen.
Komm nun, starrer Winterfrost,
Sommerpracht, Du magst vergehen,
Folgt Dir solche Osterzeit,
Folgt dem Tod solch' Auferstehen!

Vielgestaltig ist der Bann, aus dem die Osterzeit die Natur und den Menschen erlöst. Wer wäre nicht mit der großen Sagen- und Dichtungsgestalt, auf die wir schon einmal hingewiesen, am Ostersonntag hinaus ins Freie gewandert, wer hätte dort nicht mit dem feiertäglich geputzten frohgemuthen Volke an sich selber jene Erlösung erfahren? Aber in einsamer Stunde, sei es daheim, sei es unter freiem Himmel in Mitten der neu erwachten Natur, wird der Ostergedanke der Seele am vollsten lebendig; denn um ihn ganz zu erfassen, bedarf es störungsloser innerer Sammlung, muß sich der Blick nach Innen wenden, damit er erkenne, was in der eigenen Brust darniederliegt und zu Grabe gegangen, und ihm darnach ernst zu befehlen, daß es sich erhebe und zu neuem Leben erwache. Und ist auch das Osterfest an das Erscheinen des Vollmondes nach Frühlingsanfang und einen lange voraus zu bestimmenden Tag gebunden, von dem Ostergedanken gilt dies mit nichten; er soll uns vielmehr erfüllen das ganze Jahr und von Lenz zu Lenz. Wie er im Winter die Hoffnung auf das Erwachen des Frühlings, auf dem Krankenlager und am Rande des Verzagens die Sehnsucht nach frischer Genesung und neuem Lebensmuth wach erhält in der Tiefe der Brust, so soll er uns in Todesnoth an die Verheißung des Erlösers mahnen und uns erinnern, daß, so geheimnißvoll auch das Schicksal der Menschenseele sein mag, der Höchste doch Alles so ordnet, wie es seinen Creaturen zum Besten gereicht. Dies gilt es fest im Gedächtniß zu halten, und thun wir es, wird uns die Zuversicht nicht fehlen, daß auch unserem unvergänglichen Theil nichts bevorsteht, als was ihm frommt, daß wie der gesammten Natur so auch ihm ein Ostertag beschieden.

Wir sind am Ende und rufen, rückwärts schauend, den Vielen im lieben Vaterlande zu, mit denen wir in der Fremde trauern und hoffen: Lauschen wir auf die Osterglocken nicht nur, wenn ihr Geläut vom Kirchthurme schallt, sondern immer und immer und mit gespanntestem Ohr, wenn die Wirklichkeit den Aufschwung der Seele zu lähmen, wenn unser Inneres im Staube zu verdumpfen droht, wenn eine trostlose, alles beschattende und erkältende Weltanschauung der hoffenden Seele die frohe Schwungkraft brechen und sie bestimmen möchte, vor dem am Ostermorgen neu erwachenden Licht die Augen zu schließen, schon lebend abzusagen dem Willen zum Leben und im Tode das Ende und die Vernichtung auch des geistigen, göttlichen Theiles des menschlichen Wesens zu sehen. Selbst das winzigste Atom des Körperlichen, lehrt die Wissenschaft, findet seine Verwendung in tausend wechselnden Gestalten, und des Verstorbenen Seele, die einst die gesammte Welt umfaßte, kann nicht untergehen im Nichts — das wissen wir auch ohne die Osterverheißung —, so wahr sie selber kein Nichts war.

Wer da festhält an dem Ostergedanken, der braucht zu guter Stunde nur in sein Inneres zu lauschen, und es wird ihm immerdar sein, als ob er dort ein erweckendes und ermuthigendes Festgeläute vernähme, und wir leben in einer Zeit, in der es Noth thut, ihm das Ohr weit zu öffnen.

Trübe, schwere Wolken am Horizont des Wissens und Ostens, ein tiefer Kummer, ein schweres Leid, das eines ganzen großen Volkes Herz und Seele belastet, Trauer und Thränen in Palästen und Hütten; aber eine Osterzeit dennoch auch in des Wortes Hoffnung weckender Bedeutung!

Wenn ein Volk, so ist es das deutsche, das allen Grund hat auf die Osterverheißung zu bauen; denn zu welcher Höhe und Festigung ist es aus Erniedrigung und Zerrissenheit erstanden! Die alte Kaiserherrlichkeit ging dahin, bis auch ihre Ostern kamen und sie zur Wiedergeburt führten. In der stolzesten Königsburg des Erbfeindes selbst ist ihr das Auferstehungsgeläut erklungen, ein neuer Kaiser trat an des geeinigten Vaterlandes Spitze, und wenn wir seiner fernsten Auges als eines uns Entrissenen beim Schall der Osterglocken dieses Jahres gedenken, so fehlt es uns doch nicht an ernstestem, gewichtigstem Trost. Hat doch sein erhabenes Amt durch ihn eine Bedeutung und Schwerkraft gewonnen, die es nie vorher besessen, war doch der erste Kaiser im neuen Reiche zu gleicher Zeit das erhabenste und größte, reinste und mildeste, edelste und heldenhafteste Mannes- und Herrscherbild, das sich deutscher Geist und Sinn nur immer vorzustellen vermag. So hat er sein Amt und die Kaiserkrone zu einer Höhe erhoben, die bis in die fernste Zukunft sichtbar und wirksam bleiben muß. Um den Zielen, die er gewiesen, den Beispiel, das er gezeigt, auch nur nahe zu kommen, wird es immerdar der Anspannung des besten Willens und der tüchtigsten Manneskraft bedürfen. Durch Kaiser Wilhelm ward das Herrscheramt über die Deutschen nicht nur geweiht und geadelt, sondern auch untrennbar mit der warmen Liebe des Volkes verknüpft. Unter den Thränen der ganzen Nation daheim und in der Fremde wird am heutigen Tage sein Grab geschlossen; aber Osterglocken erschallen für ihn als Todtengeläut, neue Hoffnungen beseligen aller Herzen, in freudigem, wohlgerechtfertigtem Vertrauen schlagen sie dem in Frieden und Krieg bewährten, längst geliebten und verehrten neuen Führer und Kaiser entgegen. Lauschen wir darum frohgemuth auf die die Auferstehung einläutenden Glocken, sagen wir uns, daß ihrem hellen Ruf so sicher ein Trauergeläut vorangegangen sein mußte wie der Genesung das Siechthum, und umgekehrt, daß Sterben und Vergehen den ersten Schritt in die Wiedergeburt zu neuem Dasein bezeichnen. Im Munde anderer Völker bedeutet „nicht mehr hoffen" verzweifeln; der Ostergedanke aber lehrt uns mit Zuversicht hoffen.

Hoffen wir darum auf die Genesung des geliebten Mannes, der die Geschicke des deutschen Vaterlandes leitet, auf neue bessere Zeit im Lenz und in Mitten der wiedergeborenen Natur. Vergessen wir nicht, daß die Ostara zugleich des Frühlings, der Morgenröthe und der grünenden Hoffnung freundliche Göttin! Todesschmerz lastet auf allen deutschen Herzen, aber das Geläut der Osterglocken mahnt uns dem Fluge des neuen Phönix, der sich aus Asche und Flamme erhebt, hoffnungsfroh entgegenzublicken und in dem Tode zugleich das Abendroth des scheidenden und das Morgenroth des kommenden lichten Tages zu schauen.

Vevey, 16. März 1888.

Georg Ebers.

*) Die Deutschen Bevens kamen doch zu einer schönen und erhebenden Trauerfeier in der deutsch-evangelischen Kirche zusammen. G. E.

Das Nationaldenkmal für Kaiser Wilhelm.

* Der deutsche Reichstag hat die Errichtung eines Nationaldenkmals für Kaiser Wilhelm mit Stimmeneinhelligkeit beschlossen und dadurch den Gefühlen grenzenloser Dankbarkeit und Verehrung, welche jeder Deutsche für den Heros des deutschen Volkes in sich trägt, würdigen Ausdruck gegeben.

Es soll ein Denkmal werden würdig der Thaten, der Erfolge des Begründers der deutschen Einigkeit, des deutschen Reiches.

Wie soll das Denkmal gestaltet, an welcher Stelle aufgerichtet werden? So fährt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" das Nähere aus:

Das erstrebte Werk würdig zu gestalten, das wird nur dem vereinten Schaffen der bildenden Künste, der Bildhauerei, der Baukunst, der Malerei gelingen.

Eine Auffassung, wie die des Niederwald-Denkmals, dürfte wohl ebenso wenig in ernste Erwägung zu nehmen sein, wie eine in Vorschlag gebrachte Reconstruction des Pergamenischen Altares; dagegen weisen fast alle bisher bekannt gewordenen Vorschläge auf das in der Ausführung begriffene Denkmal für den Begründer des italienischen Einheitsstaates. Ein Reiterstandbild als hervorragender Mittelpunct vor einem baukünstlerischen Aufbau, in großartigem Maßstabe, in edelster Formengestaltung. Bezüglich des Reiterstandbildes sei uns gestattet, auf ältere Denkmale, vor Allem auf dasjenige des Großen Kurfürsten hierselbst, hinzuweisen. Die Werke neuerer Zeit leiden nicht selten an dem Mangel, daß das Postament zu hoch, der Standpunct des Beschauers zu niedrig ist, und daß in Folge davon das Bildniß des durch das Denkmal Gefeierten nicht unmittelbar als Hauptwerk vor das Auge tritt.

Der monumentale Aufbau, welcher dem Reiterstandbilde als Hintergrund, als bedeutungsvolle, erläuternde Entwickelung dienen soll, muß als integrirender Theil des Denkmales neu errichtet werden. Darüber herrscht wohl keine Meinungsverschiedenheit, daß das Kaiserstandbild nicht vor einem vorhandenen Bauwerk, etwa dem Reichstagsgebäude, aufgestellt werden kann; ebenso wenig vor der Siegessäule, welche ja, wie anderweit ganz richtig hervorgehoben, für sich selbst einen Mittelpunct bildet. Das Kaiserstandbild würde dann kein selbstständiges Denkmal sein.

An dem Victor-Emanuel-Denkmal soll das Säulenforum eine Ruhmeshalle werden. Für die großen nationalen Festfeiern dient den Italienern das Pantheon, ein kirchlicher Festraum, wo auch die irdische Hülle des Königs zur Ruhe gebracht ist. Soll der architektonische Denkmalsbau für den deutschen Kaiser auch zur Ruhmeshalle bestimmt werden? Kaiser Wilhelm hat eine solche bereits vorgesorgt.

Dem deutschen Reiche, dem deutschen Volke fehlt ein Festraum, groß und bedeutend, zur Begehung der nationalen Feierlichkeiten, einer Kaiserkrönung, einer Huldigung, einer Dankesfeier für überstandene Gefahr, einer Siegesfeier, einer Trauerfeier. Wie sehr uns eine solche nationale Festhalle, ein Pantheon, ein Dom fehlt, daß sind wir uns während der jüngst vorübergegangenen Trauerfeier recht bewußt geworden.

Dieser Dom ist, gleich dem italienischen Pantheon, kein Profanbau, es ist eine Festkirche, das kann bei der tiefen Religiosität, bei den frommen Ueberzeugungen, dem gottesfürchtigen Leben des Kaisers Wilhelm, endlich bei dem Charakter unserer nationalen Feierlichkeiten nicht anders sein.

Dem Kaiser Wilhelm, der in seinen letzten Tagen dem deutschen Volke den kirchlichen Frieden wiedergab, der die von König Friedrich Wilhelm III. begonnene, von König Friedrich Wilhelm IV. fortgeführte Herstellung des edelsten katholischen Kirchenmonumentes, der Kölner Cathedrale, vollendet hat, dem gottesfürchtigen Kaiser Wilhelm schulden alle Deutschen, ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses, daß die Festkirche dem evangelischen Ritus geweiht werde.

Daß die Festkirche gleichzeitig Denkmalskirche sein könne, sehen wir im Pantheon zu Rom, in Westminster und St. Paul zu London.

Die Frage, an welcher Stelle in Berlin das Nationaldenkmal aufzurichten sei, bietet unter Berücksichtigung der vorstehenden Erörterungen keine erheblichen Schwierigkeiten.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst die unter Kaiser Wilhelm stattgehabten nationalen Feierlichkeiten und Festzüge. Dieselben nahmen stets ihren Weg über die einzige Heerstraße „Unter den Linden", entwickelten sich meist von Westen her durch das Brandenburger Thor, über den mit Trophäen u. s. w. festlich geschmückten Pariser Platz, weiter über die Heerstraße, deren monumentaler Charakter nach Osten zu sich mehr und mehr steigert, bis zu dem Denkmal des großen Friedrich, rechts daneben das Palais des Kaisers Wilhelm, weiter die Bibliothek, das Opernhaus, das Palais des Kaisers Friedrich III.; links die Kunstakademie, die Universität, die Hauptwache, die Ruhmeshalle; dazwischen zahlreiche Standbilder, Blücher, Scharnhorst, die beiden Humboldt u. s. w., weiter über die Königsbrücke zum Lustgarten, südlich davon die mächtige Königsburg der Hohenzollern; nördlich die herrlichen Denkmale königlicher, kaiserlicher Kunstpflege, endlich inmitten das Denkmal König Friedrich Wilhelm III., und an der Nationalgalerie das Denkmal König Friedrich Wilhelm IV., denen Beiden, dem Vater und dem Bruder, der Kaiser Wilhelm so große Pietät entgegenbrachte.

Am Lustgarten, dem herrlichen Platze, haben die großen nationalen Festfeiern, früher die preußischen, unter Kaiser Wilhelm die deutschen stets ihren Höhepunct gefunden. Der Ostseite dieses Platzes fehlt noch der monumentale Abschluß, dort ist der gegebene Platz zur Errichtung des Nationaldenkmals für Kaiser Wilhelm. Der Raum ist nach sachverständigen Untersuchungen ausreichend groß für einen Festraum von den Abmessungen der römischen St. Peterskuppel, davor in einer mächtigen Triumphbogen-Nische das Reiterstandbild des Kaisers Wilhelm.

Der Bauplatz ist groß genug, um nach südlich eine Predigtkirche für die Domgemeinde, nördlich eine Grabkirche für die Hohenzollern anzufügen.

Alle späteren nationalen Feiern, sei es im Lustgarten, sei es in der Festkirche, werden sich vor dem Bronzebilde des Vaters des deutschen Reiches vollziehen.

Durch Aufrichtung eines solchen Nationaldenkmals würde der Lustgarten, das Herz der Reichshauptstadt, an monumentaler Schönheit seines Gleichen nicht haben.

Vergleichen wir nun die anderen seither in Vorschlag gebrachten Plätze, so ergiebt sich, daß die Schloßfreiheit, auch nach Beseitigung der Häuser und nach Zuschüttung des Wasserlaufes, zu klein ist; daß ebenso wenig der Opernplatz ausreicht; ferner, daß durch Inanspruchnahme des Pariser Platzes die freie Perspective der Heerstraße zerstört und das Brandenburger Thor an Bedeutung verlieren würde.

So bleibt nur der Königsplatz, dessen Westseite einen günstigen Bauplatz für die Errichtung des Nationaldenkmals bietet, gegenüber dem Reichstagshause, inmitten die Siegessäule.

Kann man aber an dieser Stelle einen nationalen Festraum bilden? Und bejahenden Falls, wie denkt man sich bei großen nationalen Feierlichkeiten einen Festaufzug, eine Heerstraße? Kann man die jetzige wunderbare Heerstraße mit ihren Monumentalbauten und Denkmalen aufgeben und etwa die Siegesallee als Ersatz in Aussicht nehmen? Ein näheres Eingehen auf diese Fragen zeigt, daß der Königsplatz trotz seiner Schönheit, seiner Größe nicht zu befürworten ist, daß der Lustgarten weitaus den Vorzug verdient.

Deutsche Lutherstiftung.

* Leipzig, 27. März. Im Saale der Ersten Bürgerschule hierselbst hielt am gestrigen Abend der Hauptverein der Deutschen Lutherstiftung für die Kreishauptmannschaften Leipzig und Zwickau unter Leitung seines Vorsitzenden, Herrn Geheimen Hofrathes Prof. Dr. juris Wach, seine ordentliche Generalversammlung ab. Dieselbe wurde um 6 Uhr durch den Vorsitzenden eröffnet, welcher mit schmerzerfüllten Worten eingangs seiner Darlegungen darauf hinwies, daß mit dem schwersten Verluste, der Deutschland in der letzten Zeit betroffen, dem Heimgange Sr. Majestät Kaiser Wilhelm's, die Deutsche Lutherstiftung auch ihren erhabenen Protector verloren habe. Der Herr Vorsitzende brachte einen Allerhöchsten Erlaß, datirt aus Gastein im August 1885, zur Verlesung, in welchem der Kaiser Wilhelm sich bereit erklärt, die Protectorschaft über die Deutsche Lutherstiftung anzunehmen, darauf hinweisend, daß es ein erhebender Gedanke sei, auch auf diesem von der Lutherstiftung betretenen Wege das Gedächtniß an den großen Reformator wachzuhalten. — Bekanntlich wurde die Deutsche Lutherstiftung im Jahre 1883 mit dem Zwecke begründet, die Erziehung von Kindern evangelischer Pfarrer und Lehrer zu erleichtern.

Der Herr Vorsitzende trug sodann den Bericht vor, nach welchem im letztvergangenen Jahre 21 Unterstützungsgesuche beim Hauptverein in Leipzig eingegangen waren, von denen der Verein 17 berücksichtigen zu können in der glücklichen Lage war. Von den 17 Unterstützungen konnten 9 aus eigenen Mitteln bewilligt werden, während für 8 sich eine Beihülfe aus Berlin nöthig machte. Diese Zuweisungen aus Berlin beliefen sich im letzten Jahre auf 825 ℳ (in zwei Sendungen zu 400 und zu 425 ℳ), welche dem Verein in wohlwollendster Weise übermittelt worden sind. Die sämmtlichen 17 Unterstützungen erforderten einen Aufwand von 1685 ℳ. Das Verhältniß gestaltete sich gegen das Jahr 1886 insofern günstiger, da in diesem Zeitraum nur 15 Unterstützungen im Betrage von 1525 ℳ gewährt werden konnten. Im Jahre 1886 erhielten 7 Pfarrerskinder 800 ℳ und 8 Lehrerskinder 725 ℳ, im Jahre 1887 dagegen erhielten 6 Pfarrerskinder 625 ℳ, 11 Lehrerskinder aber 1060 ℳ Unterstützung für ihre Erziehung.

Nach dem Status betrug der Cassenbestand am 1. Januar 1888 1008,90 ℳ, am 1. Januar 1887 bezifferte sich der Bestand dagegen auf nur 956,90 ℳ. Die Beiträge der Mitglieder, von denen statutengemäß 10 Procent an den Hauptverein abgeliefert werden, bilden die Haupteinnahme der Deutschen Lutherstiftung. Es soll Alles geschehen, was die Mitgliederzahl vermehren und was die Einnahmen der Stiftung erhöhen kann.

Der Rechnungsrevisor, Herr Generalconsul Dr. juris Wachsmuth, hat die Casse revidirt und richtig befunden, was aus dem vom Herrn Generalconsul gestern erhaltenen Cassenbericht hervorging.

Der zweite Punct der Tagesordnung betraf die Wahl dreier Vorstandsmitglieder an Stelle der ausscheidenden Herren Dr. phil. Kirchhoff, Rector Prof. Dr. Richter und Geheimer Rath Prof. Dr. Wach. Die Herren wurden vermittelst Zurufes einstimmig wiedergewählt.

Ebenso einstimmig wurde Herr Generalconsul Dr. juris Wachsmuth als Rechnungsrevisor wiedergewählt, womit die Tagesordnung erledigt war und die ordentliche Generalversammlung des Hauptvereins der Deutschen Lutherstiftung zu Leipzig vom Vorsitzenden geschlossen wurde.

Der Verwaltungsbericht der Stadt Leipzig für 1886.

VIII.

* Ein Capitel des Verwaltungsberichtes handelt wieder von der Verwaltung der Gesundheitspflege und Gesundheitspolizei. Von allgemeinerem Interesse ist, was über die Nahrungsmittel und Getränke gesagt ist:

Die Nahrungsmittelpolizei wurde in gewohnter Weise ausgeübt.

Was insbesondere die Milchcontrole anlangt, so wurden im Berichtsjahre 1988 Milchsorten, die größte Zahl seit der im Jahre 1879 erfolgten Einführung der Controle, untersucht.

Auf die einzelnen Monate vertheilen sich die Untersuchungen, wie folgt:

Januar	Februar	März	April
62	36	118	241
Mai	Juni	Juli	August
171	163	149	—
September	October	November	December
311	475	237	25.

Das Ausfallen der Untersuchungen im August ist durch die Ferien im hygienischen Institut veranlaßt.

Von den 1988 untersuchten Milchsorten waren 1855 als volle, 133 als abgerahmte Milch bezeichnet und wurden von den mit der Beruntersuchung beauftragten Rathsdienern 107 beanstandet und Proben davon zur Hauptuntersuchung an das hygienische Institut abgegeben. Von diesen erwiesen sich nur 67, gegen 110 im Vorjahre, als den Anforderungen des Regulativs nicht entsprechend, so daß Bestrafung erfolgte. Die 67 Bestrafungen entsprachen 3,3 Procent der 1988 untersuchten Milchsorten. Es ist dies das niedrigste Verhältniß der vorgekommenen Bestrafungen und zeigt sich dadurch bestätigt, was schon früher gefunden und ausgesprochen wurde,

SLUB
Wir führen Wissen.